

Eröffnung Horst Peter Schlotter

Innehalten

Holzgerlingen, 26. April 2014

Vorbesichtigung Ausstellung Schlotter.

Ich kam direkt von der Autobahn. Monsterstau auf der Gegenfahrbahn. Im Radio zählten Sie, dass der Goldpreis wieder nach unten gegangen ist und dass man sich keine Sorgen um die Gasversorgung aus Russland machen sollte.

In Syrien hatten sie wieder Giftgas eingesetzt. Von rechts überholt mich ein Audi Cabriolet. „Idiot“, denke ich. Vor mir ein Lastwagen mit Bauschutt. Der nächste Ausstellung Flyer, geht mir durch den Kopf, ich muss unbedingt noch die Grafiker kontaktieren.

Rücksprache mit der Druckerei. Ich versuche die Termine beim Fahren in mein Smartphone rein zu tippen. Verfluchte Autokorrektur. Rote Ampel. Nach links. Holzgerlingen Stadtmitte. Einkaufszentren. Beauty Nails and More. Die Straße hinunter, die Häuser werden immer kleiner. Fachwerk. Dann das kleine Schild „Burg Kalteneck“. Ich finde einen Parkplatz.

Vor mir steht das Wasserschlösschen mit roten Fensterläden umgeben von frischen Gärten, einem Wassergraben. Ich bin etwas zu früh dran. Stelle mich auf die Brücke und blicke ins Wasser. Ein Schwan direkt unter mir. Reglos. Weiter draußen Karpfen, die ihre Bahnen ziehen und das Maul bedächtig über die Wasseroberfläche recken. Leiser nun das Geräusch der Stadt. Es wird ruhig um mich und ihn mir.

Innehalten.

Wie passend, dass Peter Schlotter an diesem schönen, beruhigenden Ort eine Ausstellung zeigt, der er den Titel „Innehalten“ gibt.

Ja, man hält inne, wenn man hier eintritt, in die lichten, hübsch verwinkelten Räumen hier in Schloss Kalteneck.

Und man spürt gleich, dass sich der Künstler Schlotter, dass sich seine Kunst in diesen Räumen wohlfühlt.

Es war vor einigen Monaten bei der Vernissage eines Künstlerkollegen hier in Holzgerlingen, als Schlotter beim Eintreten freudig ausrief: „Das sind ja tolle Räume. Hier will ich auch mal ausstellen.“ Das wiederum hörte Frau BINDER?..., die Horst Peter Schlotter prompt einlud, die Ausstellungsräume des Schlosses zu bespielen. Und wie man sieht, hat sie den richtigen angesprochen. Im Kunstbetrieb des Südwestens ist Horst-Peter Schlotter eine feste Größe. Er studierte in Stuttgart und Exeter und ist seit den 70er Jahren mit Ausstellungen und Publikationen in Baden-Württemberg permanent präsent. Die Liste seiner Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen, ist lang, zu lang, dass man hier ins Detail gehen könnte. Sie finden sie auf HP Schlotters ausführlicher Homepage.

Die Werkauswahl, die Schlotter für Holzgerlingen getroffen hat, nennt er im Untertitel selbst „Bilder und Bildtagebücher“. Er zeigt Zeichnung, Malerei, Kollagen, Übermalungen, vor allem aber lässt er uns in seine künstlerischen Tagebücher blicken.

Ich muss zugeben, dass diese Tagebücher mich ganz besonders anzogen. Klar, Tagebücher sind normalerweise geheim, verschlossen, privat. Um so größer die Neugier, die Schaulust. Mutig, dass sich ein Künstler so tief in die Karten schauen lässt.

Also fröhlich hineingeblättert. Und ich darf sagen, ich fand einen schier unglaublichen Schatz an Bildern, keinesfalls nur Skizzen, im Gegenteil: Jedes Bild durchgearbeitet, jedes ein kleines Werk. Und kein Blatt gleicht dem anderen, jeden Tag ein neues Motiv, eine neue Bildidee, mal gezeichnet, mal gemalt, auch Fotografien sind darunter. Manches ist gegenständlich ausformuliert, anderes ganz abstrakt oder informell. Oft finden sich kleine Texte und Bemerkungen, mit denen Schlotter die Bilder begleitet, einige sind näher andere ferner vom Motiv.

Diese wundervollen Bücher sind die Ergebnisse jahrelangen konsequenten Arbeitens. Jeden Tag setzt sich der Künstler vor ein

weißes Blatt und stoppt, wie er sagt, den ständigen Fluss der Bilder, Motive und Gedanken, die durch ihn hindurchgehen und führt sie in einem bildnerischen Moment zusammen. Diese Blätter entstehen ganz ohne Plan und Ambition, manchmal weiß er selbst nicht woher sie kommen. Bei den Tagebuchbildern ist das Ziel nicht die große Kunst, wie Schlotter sagt, sondern... es gibt kein Ziel.

Bei unserem gemeinsamen Gang durch die Ausstellung nannte er diese Bilder seine „täglichen Ausscheidungen“. Ich bin mir nicht sicher, ob mir dieser Ausdruck behagt als Beschreibung für diese kleinen, feinen Werke. Aber ich verstehe, was der Schlotter damit meint. Sie ergeben sich wie in einem täglichen Stoffwechsel, allerdings einem künstlerischen, geistigen. Die Tagebücher sind eine Ansammlung von Bewußtseinsstandbildern oder auch Unterbewußtseinsstandbilder, ein tägliches Räumen, ein tägliches Träumen, ein tägliches Innehalten.

Wer jedoch von diesen Bildern Klarheit über das bildnerische Bewußtsein von HP Schlotter erhofft, wird enttäuscht. Das meiste, was man beim Durchblättern erblickt, bleibt rätselhaft, von einer hintergründigen, manchmal auch dunklen Unverständlichkeit. Rätsel begleiten den Betrachter auch bei der Serie kleinformatiger Arbeiten im anschließenden Raum, sie trägt den Titel „Les Petites Justes“.

Es handelt sich um behutsam zusammengefügte Kollagen aus Zeitungsbildern (meist aus dem Zeitmagazin) und anderem Papiermaterial, die Schlotter übermalt oder zeichnerisch überarbeitet. Wo die Bildebene der Fotos aufhört und die der künstlerischen Eingriffs beginnt, bleibt meist unklar.

Schlotter sorgt dafür, dass man bei diesen Blättern nicht weiß, woran oder worin man ist. Man blickt in ungeklärte Räume mit gegenständlichen Andeutungen und Motiven, die sich allerdings nie eindeutig fassen lassen. Man sieht z.B. ein Auge, das vor einem Haus aus dem Spalt eines Berges erblüht, einen Knopf, mit dem ein Ort vernäht ist, ein Fernrohr, das zur magischen Stehle wird, man sieht

sonderbare Planeten Kugeln, Gefäße, verschattete, verspiegelte menschliche Figuren vor Himmelblau.

Was soll das alles, woher kommen diese Bilder, wohin wollen sie uns führen? „Les petites justes“. Schlotter fand den Titel dieser Serie in einem Gedicht des surrealistischen Autors Paul ÉLUARD. Man könnte ihn mit „die trefflichen Kleinen“ oder auch mit „Die trefflichen Kleinigkeiten“ übersetzen. Ja, sie sind trefflich, diese kleinen Arbeiten, stimmig und schön, jedoch behalten sie immer ihr Rätsel. Sie sind trefflich, ohne dass man heraus bekommt, was genau getroffen wird.

Aber ich kann Sie trösten: Mit dieser Ratlosigkeit steht man als Betrachter nicht allein da. Schlotter verriet mir, dass er selbst oft selbst nicht weiß was seine „petite Justes“ sollen, was sie wollen, wie auch bei seinen Tagebüchern Es sind keine bewussten Zusammenstellungen von Bildelementen durch den Künstler. Die Bilder, sagt er, entstehen vielmehr von selbst. Schlotter legt Fotos, die ihm ins Auge gefallen, neben und übereinander, schiebt, schichtet, kombiniert und wartet, bis sie einander antworten, bis eine Stimmung entsteht, eine Art Bildraunen, aus Ahnungen und Anklängen. Diese nimmt er dann auf mit malerischen oder gezeichneten Eingriffen, Kommentaren oder Störungen, und führt sie fort, irgendwo hin, solange bis das neue Bild sich gefunden hat.

Manchmal ist das Ergebnis so gelungen, dass er in ein großes Format übersetzt und aus einem „petit just“ ein „grand juste“ werden läßt. Ein Beispiel hierfür, eine sonderbare fliegende Tonne mit Leiterzustieg vor schlotterblauem Hintergrund sehen Sie im hinteren Ausstellungsraum.

Das Unbewußte, das Unterbewußte mag bei diesem Rätselräumen eine Rolle spielen, wie auch in der Kunst der Surrealisten, auf die er sich dem Titel seiner Serie bezieht. Schlotter bekennt sich frank und frei zu seiner Verehrung für die Surrealisten, vor allem für Max Ernst und er hat nichts dagegen, wenn seine „Petites Justes“ in der Tradition

von Ernsts Kollagen gelesen werden.

Diese Bezüge zum Surrealismus wurden bei einer Ausstellungseröffnung im vergangenen Jahr von Jörg Scheller vortrefflich ausgeführt, so dass ich hier nicht weiter darauf eingehen werde.

Ich möchte auf einen anderen Aspekt eingehen:

Bei den „Petite Justes“ tritt in meinen Augen ein Schaffensprinzip zu Tage, das grundlegend für das gesamte Werk Schlotters ist und uns letztlich zum Titel der Ausstellung zurückführt. Worauf es bei Schlotter ankommt, ist nicht primär die Fähigkeit des Künstlers, „zu machen“, sondern vor allem seine Fähigkeit „nicht zu machen“, d.h. „geschehen zu lassen.“ Die Werke entstehen nicht nur aus dem Prinzip des Kreierens, d.h. aus der künstlerischen Aktivität sondern mehr noch aus einer sensiblen Passivität, einer Aufmerksamkeit und sie können nur gelingen: im Innehalten.

Diesen Zustand aktiver Passivität bzw. passiver Aktivität im künstlerischen Schaffensprozess versucht Schlotter bei seiner Werkreihe der Capriccios im nächsten Raum möglichst direkt auszuleben.

Er wollte Bilder schaffen, bei denen er „möglichst wenig macht“, „Das Problem der Künstler nämlich ist“, sagt Schlotter, „dass sie meist zu viel machen. Mich eingeschlossen,“

So grundierte er zunächst eine Reihe von Blättern großzügig mit leuchtend rotem Pigment. Dabei kam es ihm nicht darauf an, eine homogene Oberfläche zu erzeugen, vielmehr sollte das Eigenleben des Auftrags und des Materials sichtbar bleiben. Das Pigment stammt aus alten Malerbeständen und ist mit Kaliumdicromat versetzt, einem Stoff, der zu unberechenbaren goldschimmernden Stellen auf dem Rot führt.

Auf diesen changierenden Untergrund arbeitete er dann spontan, direkt mit Kohle, Pinsel, Farbe, lustvoll, impulsiv, volles Tempo. Jedes Werk aus einem einzigen spannungsvollen Schaffensschwung.

So entstand eine Reihe außergewöhnlich energievoller, unmittelbarer Blätter, bei denen sich zu Schlotters eigener Überraschung immer wieder Formulierungen und Motivtypen einfanden, die für ihn schon in früheren Schaffensperioden wichtig waren, wie die Früchte- oder Schotenmotive.

Schlotter gab diesem Zyklus den Namen „Capriccio“. Mit diesem Titel verweist er auf die Launenhaftigkeit dieser Arbeiten.

Launenhaftigkeit heißt hier einerseits, dass jedes Werk mit hohem Tempo, quasi aus einer einzigen gestalterischen Laune heraus auf das Blatt geworfen wurde, und andererseits, dass sich hier das Material selbst mit seinen Launen und Unberechenbarkeiten ausleben kann.

Als wir uns über seine Arbeit unterhielten fiel mir auf, dass Schlotter in einer außergewöhnlichen Weise über seinen Umgang mit dem künstlerischen Materialien sprach.

Schlotter sagt nicht, dass er das Material verwende, sondern er sagt, dass er „unterwegs ist mit seinen Materialien.“ Auf seinem Weg wird ihm vom Material etwas zugespielt, das er als Künstler dann im Sinne des Materials weiterspielt. Diese Äußerung führt uns ins Zentrum seines Schaffens:

HP Schlotters künstlerisches Arbeiten ist kein Machen im engen Sinne, kein Bearbeiten, Verarbeiten von Material mit einem bestimmten Ziel, es ist kein Konstruieren, kein Produzieren. Für diese Form des zielgerichteten, produzierenden Machens verwendeten die alten Griechen das Wort „techné“. Und diesem technischen Machen stellten sie einen anderen Begriff gegenüber, der auf natürliche Wachstumsprozesse angewendet wird und der in der Übersetzung „hervorbringen“ oder „hervorkommen lassen“ bedeutet. Es ist das Wort Poiesis, Poesie. Und in eben diesem Sinne der Poiesis arbeitet HP Schlotter. Er ist nicht Macher, Techniker sondern Hervorbringer, d.h. Poet in einem ursprünglichen Sinne.

In diesem Hervorbringen entstehen Werke, die bei aller Stimmigkeit und Ausgewogenheit eben nicht komponiert sind. Es ist, als würden

sie sich wie von selbst, spielerisch in ihr Gleichgewicht fügen. Freie Spiele sinnlicher Momente, die ihre feine Poesie gerade in ihrer Undurchschaubarkeit entfalten.

Diese Poesie aus Fügung, aus einem aufmerksamen „Hervorkommen lassen“ macht für mich das Werk von Peter Schlotter aus. Es zeigt sich in den Tagebuchblättern ebenso, wie in den Petites Justes, den Arbeiten aus der Serie „Zufall und Notwendigkeit“, den Capriccios und seinen Arbeiten auf Nessel.

Z.B das Diptychon „Tisch“, dieses große schwerrot leuchtenden Bild, das den Besucher gleich zu Beginn der Ausstellung in Empfang nimmt. Man sieht sonderbare Dinge auf und um einen angedeuteten Tisch, ein Gefäß, eine verhüllte Menschengestalt, von oben ragt ein schmales, graues Objekt ins Bild. Das Rot eröffnet einen mysteriösen, unendlichen Raum. Die Position der Dinge in diesem Raum ist nicht klar zu ermitteln. Nichts liegt, nichts steht verbindlich da und doch hat alles seinen Ort im Bild, es ist wie eine schwebende Momentaufnahme im Fluss der Dinge.

„Wann“ fragte ich Schlotter am Ende unseres Gesprächs, „wann weißt Du, ob ein Bild wie der „Tisch“ oder auch eines Deiner „Petites Justes“ fertig ist, wann weist Du, dass Du mit der Bearbeitung aufhören musst?

„Nicht ich weiß es“, sagt Schlotter, „das Bild weiß es und es teilt es Dir mit. Ich musst nur aufmerksam sein und dann, wenn es so weit ist, innehalten.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Tobias Wall